

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Band: 16 (1940-1941)
Heft: 35

Artikel: Im Dienste der Heimat
Autor: Mattes, Eugen
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-712740>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Urlauber und seine Frau

Von Urs Butz.

Jetzt sind wir entlassen.

Der Dienst war weißgott wiederum lang genug. Und zwischendurch schrieb ich einmal eine kleine Sache, die sich «Anweisung zur Behandlung von Urlaubern» betitelte.

Sie erschien nicht im «Schweizer Soldat», und dies mit Willen, weil ich nicht meine Kameraden unterhalten wollte, sondern ihre — also unsere Frauen mit einem ganz besondern Kapitelchen vertraut zu machen beabsichtigte. Ich schrieb, der Urlauber sei in einem eigenartigen Zwischenstadium. Er sei weder Soldat noch Zivilist und müsse daher mit Schonung und Rücksichtnahme behandelt werden. Baden lassen, schlafen lassen, in Ruhe lassen, nicht schimpfen, nicht reklamieren, Verständnis haben für allerlei militärische Gewohnheiten, wie gelegentlich herauschlüpfende derbsoldatische Ausdrücke, und so weiter.

Mein Artikel hatte ein Echo, ein sehr merkbare Echo. Der Briefbote brachte mir zahlreiche Briefe von Soldatenfrauen, die sich als «nicht einverstanden» erklärten. Zudem aber hatte ich eine längere, in ruhigem besinnlichem Tone gehaltene Unterredung mit meiner eigenen Frau. Und dieses Echo läßt mich erneut das Thema «Der Urlauber» behandeln. Diesmal an der Stelle, die von Euch, Kameraden, gelesen wird.

Daß ich zuerst auf unsere eigene männliche Mühle Wasser schöpfte, ist selbstverständlich — aber nicht besonders höflich. Daß aber andererseits jede Münze und jede Grammophonplatte, wie alles auf der Welt, selbst der beliebte Zervelat, zwei Seiten hat, müssen wir anerkennen. Die zweite Seite über den Urlauber geht also uns, uns Soldaten an.

Wenn wir auf einen 24-Stünder heim dürfen ... so fängt's an. Beim 2- oder 3tägigen Urlaub gilt's immer noch. Wer aber gar zwei Wochen daheim verbringen darf, der akklimatisiert sich brav in der Zwischenzeit und gewöhnt sich rasch wieder an das zivile Leben. Die Kurz-Urlauber jedoch mögen sich — des lieben Friedens wegen und im höchst eigenen Interesse eines geruhsamen, glücklichen Urlaubes — folgende Anweisungen gelegentlich nach dem Hauptverlesen überlegen:

1. Denkt daran, daß Eure Frauen, Freundinnen oder Bräute im normalen Leben zurückblieben, während Ihr in eine mehr oder weniger abwechslungsreiche, auf jeden Fall aber andere Tätigkeit gezogen wurdet. Ihr laßt daheim eine Lücke zurück, die empfunden wird, während Ihr selbst zu Freunden und Kameraden kommt, wenn Ihr einrückt.

2. Denkt daran, daß sich die Sorgen Eurer Frauen nicht verdoppeln, sondern verdreifachen, während Ihr im Dienst seid.

Eure Frauen müssen *allein* die Pflicht *beider* Eltern ausüben und haben zudem noch den «Vater im Dienst». (Ganz unter uns gesagt — Frauen, schaut weg, das geht Euch nichts an!) — also entre nous: So verflixt schwer ist ja der Aktivdienst vorläufig auch nicht immer, wenn wir auch daheim im Urlaub dies je kaum zugeben würden!)

3. Denkt daran, daß sich Eure Frauen wenigstens ebensoviel auf Euch freuen, wie Ihr Euch auf das Zuhause freut. Ihr erwartet von ihnen Rücksicht — aber Ihr könnt ebenfalls Rücksicht nehmen. Ihr habt es nicht leicht in Euern Diensttagen, besonders der moralische Tornister drückt meist mehr als der Aff; aber alle unsere Frauen haben es noch schwerer, ihre Schultern werden von der Sorgenlast noch mehr gedrückt als unsere Schultern, die zum Tragen da sind.

4. Denkt auch an die Nächte. Ihr habt im Dienst Euern Feierabend (abgesehen von den Wacht-Nächten und den Patrouillen-Nächten). Ihr habt bis zum Abendverlesen einen Jaß geklopft oder geschrieben oder gelesen und habt Euch dann aufs Stroh gelegt, zwischen Eure Kameraden. Ihr seid nie allein gewesen. Eure Frauen sind allein. Die Abende und die Nächte sind für Soldatenfrauen manchmal endlos. Der Platz gegenüber am Tisch ist leer. Der Platz im Bett ist leer. Immer fehlt etwas, den ganzen Tag, aber abends und nachts noch viel mehr, denn tagsüber seid Ihr doch auch im zivilen Leben nicht zu Hause.

5. Und denkt daran, daß die Hauptsorgen um den Verdienst nun auf Euern Frauen lastet. Ihr seid eingerückt, Ihr habt der Frau die Hand gedrückt: «Mach's guet», habt Ihr gesagt und habt von da an Euern Sold erhalten. Wie oft muß die Frau das Geschäft weiterführen. Und wenn dies nicht möglich ist, so muß sie halt sehen, wie sie durchkommt. Ihr habt kaum Zeit im Dienst, Euch auch noch darum zu kümmern — sagt Ihr, oftmals mit Recht. Die Frau aber muß es «guet mache» — Ihr habt's ja so gewünscht.

Wenn Ihr an die fünf Punkte denkt, Kameraden, dann werdet Ihr während Eures Kurz-Urlaubes auch Eure Frau mit andern Augen sehen. Ihr werdet wissen, daß der «Dienst hinter der Front», der Dienst der nicht aufgebotenen Soldaten, der Dienst unserer Frauen alle Achtung verdient. Ihr braucht gewiß keine Achtungstellung zu klopfen wenn Ihr heimkommt, aber Ihr werdet genau so viel Rücksicht auf Eure Frauen nehmen, wie sie es nehmen auf Euch. Soldaten, mit oder ohne Dienstbüchlein, sind beide: der Urlauber und seine Frau.

IM DIENSTE DER HEIMAT

Erzählung aus der gegenwärtigen Grenzbesetzung von Fw. Eugen Mattes
(50. Fortsetzung)

Ruedi war innerlich erbost über diese Rede. Wie herzlos war doch dieses Geschöpf, das offensichtlich alles tat, um nicht als Bauerntochter zu gelten. Aber ihre äußere Eleganz vermochte ihn nicht über ihre Herzlosigkeit hinwegzutäuschen.

Bekamen Sie denn keine Nachrichten von seinem Tode, damals, als er verunfallte...?», fragte Ruedi weiter.

«Nein, wenigstens wußte ich nichts davon. Erst dieser Tage, als ich im Stubenbüfett etwas suchte, kam mir das Schreiben Ihrer Kommandostelle in die Hände, aus dem ich die erste Kenntnis von Fredys Tod schöpfte. Vater kann es ihm heute noch nicht verzeihen, daß er sich seinen Wünschen nicht fügte, darum hat er das Schreiben stillschweigend beiseite gelegt. Es war auch dumm von Fredy, so zu trotzen. Er hätte es ja schön haben können.»

«Aber Ihr Vater tat trotzdem unrecht, ihn so zu verstoßen. Fredy hat unsäglich darunter gelitten.»

«Es war ja seine eigene Schuld, daß es so kam.»

«Es mag Ihre Ansicht sein, ich will mit Ihnen nicht rechten darüber. Hätten Sie ihn wirklich gekannt, sprächen Sie vielleicht anders.»

Sie zuckte nur die Achseln und da sie inzwischen auf dem Friedhof angelangt waren, zeigte ihr Ruedi das Grab des Bru-

ders. Sie trat an das Grab heran und faltete die Hände. Aber Ruedi erkannte wohl, es war keine innere Teilnahme, die sie hierher getrieben. Die Neugierde mochte eher der Grund ihres Kommens gewesen sein. Sie sah auf Fredys letzte Ruhestätte so gleichgültig, als läge nicht ihr leiblicher Bruder, sondern irgendein fremder Mensch darin. Sie kehrte sich um und sah, daß ihre feinen Schuhe sich schlecht mit dem aufgeweichten Boden vertrugen.

«Hu, welch ein Schmutz!» rief sie entsetzt. Dabei hob sie kokett den Fuß gegen Ruedi und lächelte ihr Sirenenlächeln. Aber auch diesmal verfiel der Blick aus ihren fragenden Augen bei Ruedi nicht. Nein, diese da verdiente nicht, Fredys Schwester genannt zu werden. Vorsichtig schritt sie aus den Gräberreihen dem Ausgang des Friedhofes zu, wo das Schmelzwasser zu einem Bach zusammenlief, eine neue Gefahr für das Schuhwerk des eitlen Weibes bildend. Ruedi stand ganz ungalant daneben und rührte keine Hand, ihr über diese Fahrnisse des kommenden Frühlinges hinwegzuhelfen.

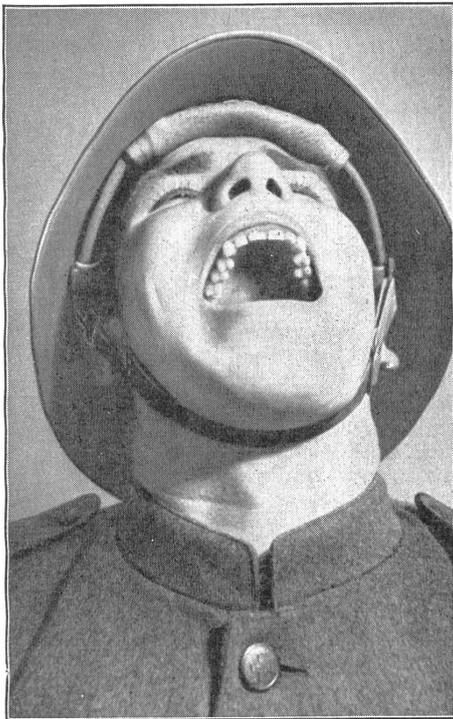
«Hat mein Bruder nichts hinterlassen...?» fragte sie, als sie wieder neben Ruedi auf der trockenen Straße stand.

«Hinterlassen...?» fragte Ruedi erstaunt und fürchtete ihm stillen, das ihm teuer gewordene Büchlein Fredys abgeben zu müssen.

«Ja, ich meine an Wertsachen, Geld oder ähnlichen Dingen. Man weiß ja nie, ob er nicht auf seinen Strolchenfahrten irgendwie zu Geld gekommen ist. Man hat ja schon oft von ähnlichen Sachen gehört.»

Der hat gut lachen, er hat noch alle und gesunde Zähne

Die Zahnverhältnisse, die sich bei der Untersuchung der Rekruten zeigen, geben uns Anlaß, obige Bilder zu veröffentlichen und auf die Wichtigkeit der Zahnpflege in der Armee hinzuweisen.



Zeigt sich doch, daß durchschnittlich 54 % der Rekruten vernachlässigte und zum Teil sehr schlechte Zähne aufweisen.

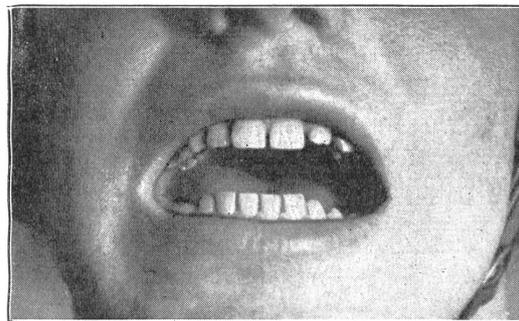
Gerade wir in der Schweiz haben es besonders nötig, unsere Zähne zu pflegen, da wir, mit Ausnahme der

Leute aus dem Wallis, ein schlechtes Zahnmaterial besitzen.

Die Idee, daß eine gründliche Zahnreinigung und der Gang zum Zahnarzt deshalb unnötig, oder gar nutzlos sei, ist grundfalsch. Eine solche Einstellung herrscht jedoch in den breitesten Schichten unseres Volkes. Oft wird sogar noch die Meinung vertreten, Zähne putzen sei schädlich.

Meistens ist es nicht finanzielles Unvermögen, oder Mangel an Zeit, was die Leute von der Zahnpflege abhält, sondern Gleichgültigkeit, Nachlässigkeit und Unverständnis.

Die Gefahren, die schlechte Zähne für den gesamten Körper mit sich bringen können, sind leider zu wenig bekannt. Hat sich doch gezeigt, daß die, meist ohne Schmerzen, an faulen Wurzeln sich bildenden Bakterienherde auf dem Blutwege weitergeleitet und an andere Körperstellen transportiert werden können. So ist es zum Teil zu erklären, daß junge kräftige Soldaten schon in jungen Jahren durch Rheuma, Gelenkentzündung und andere Leiden dienstuntauglich werden.



Eine gute Zahnreinigung, ein rechtzeitiger Gang zum Zahnarzt, Verständnis für die Gesunderhaltung seiner Zähne spart Geld und schafft uns gesunde Menschen und, was wir vor allem brauchen, gesunde Soldaten.

O. F.

«Davon weiß ich nichts», gab Ruedi zurück. «Da müssen Sie sich an das Kommando wenden.» Eigentlich war er froh, daß sie nach Geldsachen fragte, denn sonst hätte er es nicht übers Herz gebracht, die Existenz von Fredys Tagebuch zu verschweigen, da sie als Schwester doch vor ihm ein Anrecht hatte, diese Aufzeichnungen zu besitzen. So aber blieb sein Gewissen ruhig. Hier war keine innere Bindung vorhanden. Aufmerksam betrachtete er sie, während er schweigend neben ihr her schritt. Ihr Gesicht war gesund und ebenmäßig. Nur um den Mund zeigte sich ein Zug, der auf ihre innere Wesensart hindeutete. Sie hatte die große, schlanke Gestalt Fredys, und wie ihre braunen Augen auf einen Mann wirken konnten, das wußte er noch von den beiden frühern Begegnungen her. Schade, daß in diesem hübschen Körper eine so unschöne Seele wohnte.

Vor dem Kompaniebüro gab ihr Ruedi die Hand: «Alles, was Sie sonst interessiert, erfahren Sie auf dem Büro.»

Noch einmal versuchte sie es, die Wirkung ihrer Augen an Ruedi zu erproben. Er aber sah ihr hart ins Gesicht. Nein, ihr hübsches Aeußere hatte jeglichen Reiz für ihn verloren.

«Ich danke Ihnen für Ihre Mühe, Herr Gerber. Jetzt weiß ich wenigstens, wo mein Bruder liegt.»

«Sie haben mir nichts zu danken», antwortete Ruedi und sah sie fest an. «Ich habe einen Befehl ausgeführt, weiter nichts, Fräulein Rüegg. Leben Sie wohl.»

Damit wandte sich Ruedi ab und suchte seine Gruppe auf, die eben die Gräben freilegte, den Wassern, die hier zusam-

menströmten, den Weg freizumachen. Auf einer einsamen Birke draußen im Riet saß eine Amsel und trillerte ihre Läufe in den goldenen Nachmittag hinaus. Ruedi stützte sich einen Moment auf den Schaufelstiel und sah ins Weite. Wie wohlthuend war es, die ersten Anzeichen des kommenden Frühlings zu spüren. Drüben auf der Straße schritt Fredys Schwester eilig dem Bahnhof zu. Wie arm war doch dieses Wesen, dessen höchstes Gut in Geld und Geldwert bestand. Er wandte sich ab und schaufelte eifrig die Eisschollen aus dem Graben, die dem abziehenden Wasser den Weg zu versperren suchten.

Wenige Tage darauf bekam Ruedi seinen vierwöchigen Urlaub. Die Sonne, die zusammen mit dem Föhn den Schnee bis auf wenige, schmutzige Reste vertrieben hatte, schaute eben noch über die Schulter des Berges, als wollte sie noch einmal ihr Tagewerk betrachten, ehe sie zur Ruhe ging. Ruedi schritt mit seinem schwerbepackten Tornister dem Bahnhof zu. Vor dem Hause Hengartner aber blieb er einen Augenblick stehen und schaute eifrig nach dem Fenster. Da kam auch schon Mutter Hengartner heraus: «So, nun können auch Sie endlich für einige Wochen nach Hause gehen. Ich mag es Ihnen von Herzen gönnen. Grüßen Sie mir Frau und Kinder und auch Trudy. Es gefällt ihr gut, sie hat mir heute morgen einen begeisterten Brief gesandt. Hoffentlich macht sie ihre Sache recht.»

«Keine Angst, Mutter Hengartner, einen bessern Menschen als Trudy gibt es nicht schnell. Lysel ist des Lobes voll von ihr.»

Die Luzisteig

Von Gfr. Edgar Piguet, Ter.Füs.Kp. II/...

So lautet, dem Dufour- und dem Siegfried-Atlas zum Trotz, der Name von Paß und Festung im Munde der Einheimischen. So schreiben ihn auch Oberstkorpskommandant Sprecher von Bernegg (ein gebürtiger Maienfelder) und Oberst Becker, von Chur, in ihren Abhandlungen, die meinen Ausführungen zugrunde liegen. So lautet er richtig, denn der Paß ist nach der Kirche «auf der Steig» benannt. Diese, eine frühmittelalterliche Gründung, ist dem hl. Luzius, auf romanisch *San Luzi*, geweiht. «Luzi» ist auch die bündnerdeutsche Form des sehr verbreiteten Vornamens. Als Hauptverbreiter des christlichen Glaubens in Bünden ist Luzius, der «Leuchtende», der «Lichtbringer», auch Patron der Hauptkirche des Landes: des Domes in Chur. Seine Volkstümlichkeit zeigt sich auch darin, daß er der Schutzheilige der Sennen Graubündens ist.

Seine Kirche auf der Steig war nicht nur Pfarrkirche für die Einwohner der Guscha, sondern auch für die Fläscher, und für die ganze Gegend ein beliebter Wallfahrtsort. «Luzi» ist mithin echt und bodenständig. Bleiben wir daher bei «Luzisteig»!

«Graubünden. — Das Land der 150 Täler»: dieses Schlagwort ist wohl allen geläufig. Ebenso, daß an diesem Gewirr verschiedene Flußgebiete Anteil haben: und zwar, von den Südtälern gehören *Misox*, *Bergell* und *Puschlav* zum *Po*, *Val Müstair* (Münstertal) zur *Etsch* und das *Engadin* zur *Donau* und zum Schwarzen Meer. Das ganze übrige Land hingegen ist Rheingebiet. Alles Wasser südlich des Kammes *Oberalp-Calanda*, nördlich der Linie *Oberalp-Adula-Splügen-Julier-Silvretta*, und westlich des Kammes *Silvretta-Falknis* strömt in einem Punkt: in der NO-Ecke des Landes, zusammen und fließt durch den Engpaß *Chur-Buchs* zum Lande hinaus.

Hier ist der tiefste Punkt des Bündner Rheingebietes. Infolge Senkungen und Hebungen, vertikalen Schiebungen (sog. «Verwerfungen») ist dieses *Quertal*, diese tiefe Rinne entstanden, die den Alpenzug in der Hauptrichtung durchschneidet. Diese Rinne benützt eben den Rhein zu seiner Weiterreise, nachdem er sich mit all seinen jüngern Brüdern und Schwestern vereinigt hat.

Ob er an der Entstehung dieses Weges mitgewirkt hat — wie hin und wieder behauptet wird —, ist sehr fraglich. Anders gesagt, das Rheintal und die uns besonders berührende Parallelrinne der Luzisteig sind wohl «eingebaute», nicht «ausgefärbte» Täler, wie etwa die unweit darin mündende Klus der Landquart.

*

Nun, wo das Wasser durchgeht, kommt der *Mensch* auf seinen Wanderungen zwangsläufig hindurch. So hat die fächerartige Anordnung der Bündner Täler nach der NO-Ecke zur Folge, daß das Verkehrsnetz dasselbe «Dessin» aufweist, so eindeutig, daß jedes Bein, das von N her nach Bünden hinein und aus Bünden heraus nach N will, durch diesen *Kännel* hindurch muß. Die nächste Tür zu «ebener Erde» in der Ostfassade des Landes findet sich nämlich erst bei *Punt Martina* im Unter-Engadin. Noch mehr: die *einzig ganzjährige* Verbindung mit der Schweiz führt durch dieses Stück Rheintal hindurch.

Und vor allem: Es bildet den einzigen Zugang zu den guten Bündner Pässen nach Italien, nämlich:

1. Prätigau-*Flüela*-Reschen-Meran und *Ofen*-Meran;
2. Chur-Lenzerheide-*Albula-Bernina*-Sondrio-Mailand und *Julier* (Septimer)-Chiavenna-Mailand;
3. Chur-Viamala-*Splügen*-Chiavenna-Mailand und Mte. San Marco-Bergamo/Venedig (alter Handelsweg der Zürcher Seidenherren);
4. Chur-Viamala-*Bernardino*-Bellinzona-Mailand;
5. Chur-Disentis-*Lukmanier*-Bellinzona-Mailand;
6. Chur-*Oberalp-Furka*-Wallis-Genfer See (die Hauptlängsrinne der Schweizeralpen, früher sehr begangen).

Nach *Norden*, in umgekehrter Richtung, beherrscht unser Talstück folgende Wege:

7. Chur-Sargans-Zürich-Basel u. Bern-Westschweiz;
8. Chur-Bodensee, mit zahlreichen Anschlüssen nach Deutschland;
9. Chur-*Arlberg*-Innsbruck-Wien.

«Nun müssen Sie aber gehen, sonst fährt der Zug noch ohne Sie.»

Schnell stieß ihm die gute Frau noch ein Päckli in die Waffenrocktasche.

«Für die Kleinen», sagte sie lächelnd und reichte Ruedi die Hand zum Abschied.

«Vielen Dank für alles. Auf Wiedersehen.»

Mit diesen Worten schritt Ruedi davon ... heimzu.

Drunten in der Stadt hatte der Frühling schon Einzug gehalten. An den Quais war es dunkel von Menschen, die unter den knospenden Kastanienbäumen lustwandelten, um den lauen Abend zu genießen und in den Anlagen blühten schon die Primeln. Als Ruedi, vom Tram kommend, gegen das Haus zuschritt, stürzte eine Kinderschar auf ihn zu.

«Der Vater kommt ... der Vater kommt», tönte es jubelnd aus dem Munde der Kleinen, die ihn umringten. Marieli, die Aeltteste, war ein rechtes Stück gewachsen. Mit einem Satz sprang sie an ihm herauf und schlang ihre Arme um seinen Hals. «Vater ... Vater ...» Auch der kleine Ruedeli wackelte daher, streckte seine Aermlein und wollte hoch gehoben sein. Mit einem Ruck schwang ihn Ruedi über den Kopf und setzte ihn rittlings auf den Tornister, wo er halb lachend, halb ängstlich an den unter Ruedis Mütze hervorstrebenden Haaren nach einem Halt suchte. Ernstli und die kleine Erika hängten sich

an seine Arme. So ging der Triumphzug die Steintreppe hinauf ins Haus.

Lysel stand lächelnd an der Türe, um den Heimkehrenden zu begrüßen. Welcher Jubel war das unter den Kleinen, wenn der Vater heimkehrte, den sie alle so sehr vermißt hatten! Wie lange schon hatte auch sie sich nach ihm gesehnt. Ruedi zog seine Frau wortlos an die Brust und strich zärtlich über ihre Haare, in denen schon weiße Fäden schimmerten. — Kummerfäden.

«Komm, leg Deine Sachen ab», sprach Lysel, sich aus seinen Armen lösend. Schnell wischte sie die Augen ab, in denen es verdächtig glitzerte. Ruedi stellte seinen schweren Tornister in die Ecke und hing das Gewehr auf, das Ernstli bereits ins Auge gefaßt hatte und eingehend besah. Die andern aber standen da, ihre Kinderaugen erwartungsvoll auf ihn gerichtet. Er mußte doch irgend etwas in seinen Taschen haben, der Vater. Da zog Ruedi lachend das Päcklein aus dem Waffenrock, das ihm Mutter Hengartner hineingestoßen hatte und reichte es Marieli, das, gefolgt von den übrigen, zur Mutter lief mit dem Ruf: «Das hat uns der Vater heimgebracht.»

«Guten Abend, Herr Gerber!»

Ruedi sah sich um. Trudy streckte lachend den Kopf aus der geöffneten Küchentür.

«Ei sieh da unsere Hausfee», lachte er, ihr die Hand schüt-

Diese Aufzählung genügt, um zu überblicken, welche überragende verkehrstechnische, wirtschaftliche und strategische Bedeutung diesem Alpenquertal zukommt. Vor der relativ jüngeren Oeffnung des Gotthardpasses und vor den jüngsten Durchstichen am Brenner und Gotthard stellte es einen Verkehrsknotenpunkt, besser: einen *Verkehrsstrang allererster Ordnung in Mitteleuropa dar.*

*

Dieser Durchpaß, der an der engsten Stelle: Tardisbrücke-Malans, immer noch 3 km Breite mißt, wäre mit den frühern militärischen Mitteln nur schwer und mit großem Aufwand zu beherrschen gewesen ... *wenn die Talsohle gangbar gewesen wäre.* Aber, hier wie andernorts, war die Talsohle *nicht* gangbar. Sie ist es erst durch die modernen Arbeiten des Korrigierens, Regulierens und Eindämmens des Rheins geworden. Bis dahin bildete so ein Tal ein weites Geröll- und Sumpfgebiet, das sich mit jeder Ueberschwemmung veränderte. Die hin- und herwandernden Flußarme boten keine sicheren Uebergänge. Und auch das Geschiebe, wo es trocken liegt, ist ein denkbar scheußliches Terrain zum Fortkommen. Es genügt, sich an Beschreibungen von Expeditionen in den Kaukasus oder in die Himalajatäler zu erinnern, um sich vorzustellen, wie es auch in unserem Lande bis vor nicht allzulanger Zeit aussah. Oberst v. Sprecher hat noch alte Leute gekannt, die sich an Sumpffieber im Rheintal erinnerten.

Die Wege folgten fast überall nicht der Talsohle, sondern den Hängen. So ging der alte Splügenweg im Domleschg den Dörfern am Heinzenberg nach, und nach Ueberwindung der Viamalaslucht den sonnseitigen Dörfern des Schams. Selbst im zahmen Zürichseetal verlaufen die «alten Landstraßen» nicht am Seeufer, sondern auf halber Höhe.

Auch die Ortschaften, zumal die ältern und ältesten, liegen ja auch nicht im Talgrunde, der im Winter infolge der Temperaturumkehr kalt, und infolge des Nebels sonnenarm ist, sondern auf fruchtbaren Moränenzügen und Schuttkegeln und v. a. auf den sonnigen, leicht zu verteidigenden Terrassen. So auch in unserm Rheintalstück unterhalb Chur, wo einzig Landquart, als Neugründung des Straßen- und Eisenbahnjahrhunderts, dicht am Wasser liegt.

telnd. «Wie gefällt es Ihnen in Ihrem neuen Wirkungskreis . . ?» — «Ganz gut. Das heißt, ich weiß nicht, ob Ihre Frau zufrieden ist mit mir.»

«Es war ein Glück, Ruedi, daß wir Trudy kennengelernt haben», erwiderte Lysel. «Sie schafft und werkt den ganzen Tag und gönnt sich keine Minute. Und die Kleinen laufen ihr nur so nach. Ich habe nichts mehr zu tun.»

«Sie haben jetzt für Ihre Gesundheit zu sorgen und müssen Ruhe haben», gab Trudy mit ernsthaftem Gesicht zurück. «Für was bin ich denn da . . . ? Aber kommt jetzt Kinder, eßt den Vater nicht ganz auf. Ihr müßt morgen auch noch etwas haben.» Damit drängte sie die kleine Gesellschaft in die Küche. Lysel und Ruedi aber setzten sich in die heimelige Wohnstube. Sie hatten manches miteinander zu berichten, denn lange war die Zeit, da Ruedi im Felde weilte.

«Es ist gut, daß Du da bist, Ruedi. Ich hätte das Alleinsein nicht mehr lange ertragen ohne schwermütig zu werden. Es war eine schlimme Zeit und es war gut, daß ich die Kinder hatte; sie ließen mir keine Zeit zum Grübeln.»

Diese Zeit wird nun endgültig vorüber sein, Lysel, auch wenn der Krieg nicht zu Ende geht in absehbarer Zeit und wir noch lange unter den Waffen bleiben müssen. Was war, kommt nicht wieder. Auch ich habe gelernt in dieser Zeit und weiß nun, wie man es nicht machen soll. Verzeihe, wenn ich so viel Schweres in Dein Dasein trug durch meine Unvernunft.»

(Fortsetzung folgt.)

Der frühere Weg zur Luzisteig ging von Chur aus über die rechtsrheinischen Dörfer (*Trimmis-Zizers-Igis*) nach *Marschlins*, von da dicht bei der Klus über die Landquart, dann über *Malans-Jenins* nach *Rofels-Bofel* direkt auf die Steig. Auf deren Nordseite folgte er ebenfalls den über dem Talgrund liegenden Ortschaften (*Balzers-Triesen-Vaduz-Schaan*).

Damit fiel also das eigentliche, breite Tal als Verkehrsraum außer Betracht. So erscheint erst, in diesem wichtigsten, internationalen Durchpaß, die ganze Bedeutung der Luzisteig: mit Ausnahme des Verkehrs nach Zürich (Tardisbrücke-Ragaz) mußte *alles* durch den engen erhöhten Engpaß hindurch.

*

Wie man heute weiß, und in jüngster Zeit durch die Forschung immer mehr bestätigt findet, ist unser Land seit unvorstellbar langen Zeiten besiedelt gewesen. Gerade hier, im St.-Galler Oberland, findet man Wohnhöhlen aus der ältesten Steinzeit, ja aus der letzten Zwischeneiszeit: das *Drachenloch*, das *Wildmannlioch* und das *Wildkirchli*. Auch in Graubünden ist durch kürzliche Ausgrabungen festgestellt worden, daß das Land zur Bronzezeit nicht nur Aelplerdörfer auf Südterrassen aufwies, sondern verschiedene handwerkliche Zentren, wo Bronzewaffen und -geräte hergestellt wurden. Daß St. Moritz im Oberengadin damals ein sehr besuchtes Bad war, beweist der vor einigen Jahrzehnten ausgegrabene Riesenüber aus Lärchenholz, eine für jene Zeit sicherlich erstklassige Gesellschaftsbadwanne.

Aus diesen und vielen andern Zeugnissen menschlicher Existenz und Tätigkeit im Bereich unserer Hochalpen läßt sich folgern, daß die Luzisteig von jeher, auch in vorgeschichtlicher Zeit gedient hat.

(Fortsetzung folgt.)

GEDENKTAGE:

- 4. Mai 1798 Schwyz nimmt die helvetische Verfassung an.
- 5. Mai 1821 Napoleon I. gestorben.
- 8. Mai 1828 Henri Dunand, Gründer des Roten Kreuzes geboren.
- 8. Mai 1850 Gesetz über die Militärorganisation der Schweiz. Eidgenossenschaft angenommen.

LITERATUR

Das auf Ostern 1941 zur Herausgabe vorgesehene große schweizerische Pferdewerk, Ausgabe 1941/42:

„Das Pferd in der Armee, in der Zucht, im Sport und in der Kunsliteratur“.

voraussichtlich in 2–3 Bänden, 1200 Seiten und nunmehr 1000 Bildern, von Kav.Oblt. F. A. Frikart und diversen Mitarbeitern aus Of-Kreisen, soll, wie uns gemeldet wird, auf diesen Termin, infolge langer Aktivdienstzeit und nunmehrige Erkrankung des Verfassers, noch nicht erscheinen können.

Für die zwei Subskriptionsausgaben können Zeichnungsscheine aber weiterhin noch unterschrieben und dem Verfasser, je schneller je lieber, direkt zugesandt werden. Sobald die nötige Anzahl solcher beisammen ist und der Verfasser hergestellt wird, das Werk in Druck gehen und dann erscheinen. Wenn die Zeit und die eingehenden Subskriptionen es erlauben, so kann der 1. Band dieses schweizerischen illustrierten Großwerkes über das Pferd auf *1. August d. J.* erscheinen und die zwei nächsten Bände auf einen spätern Termin (Weihnachten 1941 — Ostern 1942).

Sämtliche Pferdefirmen und Interessenten werden hierauf aufmerksam gemacht und vom Verfasser eingeladen, auf diese Subskriptions-Ausgaben rechtzeitig zu zeichnen (nur beschränkte Ausgabe). Dadurch wird aber andererseits das baldige Erscheinen erleichtert und vor allem beschleunigt.